

Luxusgut Umwelt

„Wenn die Sonne scheint, bellen die Hunde“, heißt ein altes Sprichwort in Chongqing, der Stadt, die über 300 Tage im Jahr unter einer schwarzen Dunstglocke liegt. Der Grund dafür sind die hohe Luftfeuchtigkeit, die häufigen Regenfälle und Abgase aus Fabriken, Kraftwerken und Autos. Die Umweltplaner der Stadt zeigen sich ernsthaft bemüht, die jüngst erheblich verschärften Gesetze der Zentralregierung in Peking umzusetzen, haben Anordnungen zur Schließung besonders umweltbelastender Betriebe erlassen, Kraftwerke und alte Hochöfen mit moderner Technik nachrüsten lassen und von den Fabriken eine Schwefeldioxidabgabe erhoben. Sie verweisen auf ihre ersten Erfolge dieser Strategie der kleinen Schritte bei der Luftreinhaltung und darauf, dass die SO₂-Belastung in den vergangenen 20 Jahren nachweislich um 75 Prozent zurückgegangen sei. Der Himmel über Chongqing ist indes nicht blauer geworden, denn der Autoverkehr und die Zahl der zugelassenen Fahrzeuge nimmt von Jahr zu Jahr fast exponentiell zu. Der Grad der Belastung der Atemluft durch Kohlendioxid und Feinstaub aus Autoabgasen sei allerdings nicht bekannt, da verlässliche Messmethoden immer noch nicht zur Verfügung stünden, bedauert achselzuckend der Leiter des Umweltamtes.



Im Jahr 2003 mussten alle Taxi-Fahrer in der chinesischen Metropole Chongqing ihre Fahrzeuge von Benzin auf das umweltfreundlichere Erdgas umstellen. So hatte es die Stadtregierung angeordnet, um den Smog über der Industriestadt zu reduzieren. Noch heute beklagen Taxi-Fahrer die Kompromisslosigkeit der Verwaltung.

Mit nahezu uneingeschränkter Machtfülle ausgestattet, können Partei und Regierung Schlechtes durchsetzen – oder auch Gutes. „30.000 Taxis und Busse fahren jetzt mit Erdgas“, sagt Zhuo Jihua, Direktor im Umweltamt von Chongqing. Er ist der festen Überzeugung, dass die Maßnahme gewirkt habe und dass die schlechte Luft in Chongqing in den vergangenen Jahren besser geworden sei. Der Volksmund nennt Chongqing die „Stadt des Nebels“. Diese Zuschreibung verweist auf ihre Lage am Zusammenfluss der beiden Ströme Jangtse und Jialing. Die Luftfeuchtigkeit ist das ganze Jahr über hoch, es regnet häufig, und der Himmel über Chongqing ist meistens verhangen. Hinzu aber kommen die Abgase aus Kraftwerken, Hochöfen, Fabriken, Ziegelbrennereien und dem Autoverkehr. In wenigen anderen chinesischen Stadtregionen ist die Belastung der Atemluft mit Giften aller Art so gesundheitsgefährdend.

Die Stadtverwaltung von Chongqing arbeitet ernsthaft daran, dass dies anders wird. Trotzdem könnte es sein, dass die auch von den Einwohnern konstatierte Verbesserung der Luftqualität bald schon wieder der Vergangenheit angehört. Denn zurzeit fahren nach Angaben des Umweltamtes erst 400.000 Fahrzeuge auf den Straßen der Stadt. Das entspricht ungefähr 15 Prozent der Kraftfahrzeug-Dichte eines Industriestaates wie Deutschland. 60.000 Fahrzeuge kommen pro Jahr hinzu, und das Ende des Anstiegs ist nicht abzusehen.

Damit nehmen auch Probleme zu, die die Umweltbehörde bislang nicht im Griff hat. Umweltplaner Zhuo räumt ein, dass man gegenwärtig keine Angaben über die Belastung der Luft mit dem klimaschädlichen Kohlendioxid (CO₂) machen könne, denn es gebe nicht einmal Messdaten über die Emissionen des Autoverkehrs. Was die Stickoxide (NO_x) aus Autoabgasen angeht, glaubt Zhuo zwar, dass die Grenzwerte augenblicklich noch eingehalten werden, aber er sieht den Tag voraus, an dem die Schwelle überschritten wird. Als erste Ge-

genmaßnahme will man im Rahmen des 11. Fünf-Jahr-Planes ab diesem Jahr schrittweise Katalysatoren für Kraftfahrzeuge zur Pflicht machen.

Nach Jahrzehnten rücksichtsloser Ausbeutung der natürlichen Ressourcen existieren in der Volksrepublik China erste Ansätze einer ökologischen Wende. Als Staatspräsident Hu Jintao beim Parteitag der Kommunistischen Partei im Oktober 2005 das Prinzip der Nachhaltigkeit zum Programm erhob und die Harmonie von Mensch und Natur beschwor, war dies nicht nur Ideologie. Partei und Regierung meinen es anscheinend ernst. Doch das hohe Wirtschaftswachstum von neun Prozent pro Jahr will die Führung keinesfalls in Frage stellen. Und so drohen die kleinen Verbesserungen der Umwelt- und Lebensqualität gleich wieder hinweggespült zu werden.

Den Großteil seiner Energie produziert China, indem es schwefelhaltige Kohle verfeuert – die Ursache des gesundheitsgefährdenden Smogs und des schwefelhaltigen Niederschlags. Während Ende der 1980er Jahre noch nahezu jeder Niederschlag über der Stadtregion Chongqing als saurer Regen niedergegangen sei, habe sich nach Schätzungen der Stadtverwaltung die Häufigkeit bis zum Jahr 2000 auf 40 Prozent reduziert. Im Durchschnitt sei die Belastung der Luft mit Schwefeldioxid (SO₂) aus Kraftwerken und Fabriken in den vergangenen zwanzig Jahren um vier Fünftel verringert worden.

Auch die Mitarbeiter des Umweltamtes zählen gerne die Fortschritte auf: Seit 1996 müssen Industrie und Kraftwerke eine SO₂-Abgabe zahlen. Einige der ältesten und größten Dreckschleudern wurden geschlossen. Man hat effizientere Kraftwerke gebaut und alte Hochöfen mit moderner Technik zur Reinigung der Abgase ausgestattet. Außerdem bemüht sich die Verwaltung, eine zeitgemäße Flächennutzungs politik zu betreiben. Während die Industrie traditionell über die Stadt verteilt und oft in unmittelbarer Nähe zu den Wohngebieten angesiedelt war, wird sie nun aus der Kernstadt heraus in neue Gewerbe- und Industriegebiete verlagert. Auch das verbessere die Qualität der Luft im Zentrum der Stadtregion, heißt es im Umweltamt.

Aber es gibt auch eine andere Version. Und die klingt nicht so optimistisch. „Chongqing hat das größte Problem mit dem sauren Regen

in ganz China. Pro Jahr werden 800.000 Tonnen Schwefeldioxid emittiert“, schreibt die SEPA, die Umweltbehörde der Pekinger Zentralregierung, auf ihrer Website. Diese Botschaft entspricht den Daten über die jüngste Entwicklung in China. So ist die durchschnittliche Belastung der Luft mit Schwefeldioxid unlängst wieder deutlich gestiegen. In seltener Offenheit heißt es in einem offiziellen Bericht, dass der Kohleverbrauch bis 2020 „auf 160 bis 185 Prozent der heutigen Menge“ zunehmen und damit auch „die in die Luft abgegebene Menge Schwefeldioxid auf 150 Prozent gegenüber 1995 wachsen“ werde. Edgar Endrunkaitis, ein Berater der deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit bei der SEPA, prognostiziert, dass im Jahr 2020 auch doppelt so viel CO₂ ausgestoßen werde wie heute. Der Energiehunger der boomenden Wirtschaft macht viele noch so gut gemeinten Versuche ökologischen Fortschritts zunichte.

Dabei ist die Umweltsituation in weiten Teilen Chinas schon heute verheerend. Zwölf Prozent des Bruttoinlandsprodukts gehen nach Schätzung der Weltbank jedes Jahr durch die Kosten verloren, die die Zerstörung der Umwelt verursacht. So nimmt die Weltgesundheitsorganisation WHO an, dass 400.000 Menschen pro Jahr an Krankheiten sterben, die auf den Raubbau an der Natur zurückzuführen sind. 16 der 20 am meisten verschmutzten Städte dieser Welt liegen in China. Zahlen der WHO zufolge sind 700 Millionen Chinesen gezwungen, minderwertiges Wasser zu benutzen. Nur ein Bruchteil des Abwassers wird geklärt, bevor es in die Flüsse gelangt. Mittlerweile ist die Rede von so genannten Krebs-Dörfern an den Ufern der großen Ströme. Verursacht vermutlich durch verschmutztes Wasser, steigt an solchen Orten die Zahl der Todesfälle und Missgeburten. Weil viele Chinesen sich das nicht mehr gefallen lassen wollen, kommt es inzwischen zu Aufständen. Erst im April 2005 protestierten in der Provinz Zhejiang 60.000 Menschen gegen eine Chemiefabrik und prügeln sich mit der Polizei.

Auch die Einwohner Chongqings gehen davon aus, dass die Qualität ihres Trinkwassers miserabel ist. Wer kann, kauft Wasser in Plastikflaschen. Die Kanalisation der Metropole reicht nur aus, um 20 Prozent des Abwassers der privaten Haushalte aufzunehmen. Der Großteil fließt ungereinigt in die Flüsse, aus denen

auch das Trinkwasser gewonnen wird. Darüber, welches Gift aus den Mülldeponien ins Grundwasser sickert, gibt es nur Vermutungen. Bei der Industrie sieht es angeblich besser aus: 93 Prozent des Abwassers aus Unternehmen fließt in Kläranlagen, behauptet die Stadtverwaltung.

Aber selbst wenn Partei und Regierung effektiven Umwelt- und Gesundheitsschutz betreiben wollten, selbst wenn die Milliarden Yuan dafür zur Verfügung stünden, so würde vieles doch an den noch nicht vorhandenen institutionellen und juristischen Voraussetzungen scheitern. Allenfalls in der etwa 5,4 Millionen Einwohner umfassenden Kernstadt von Chongqing gelingt es, umweltbelastende Firmen in Industriegebieten zusammenzufassen und an das Abwassersystem anzuschließen. In den Dörfern und Kleinstädten der Metropolregion dürfen Industriebetriebe sich ohne jede Umweltverträglichkeitsprüfung dort ansiedeln, wo es ihnen gerade passt. Nach dem chinesischen Rechtssystem gehört das Land nach wie vor den Kommunen, und für deren Bürgermeister und Parteisekretäre haben übergeordnete Flächennutzungspläne nur unverbindlichen Charakter.

„In den nächsten 20 bis 30 Jahren werden die Umweltschäden in China voraussichtlich noch weiter zunehmen“, heißt es in einer von der Regierung abgesetzten Stellungnahme. Zwischen 2020 und 2030 würden die Verpestung der Luft, die Verseuchung des Wassers und die Abnutzung der anderen natürlichen Ressourcen ihren „Kulminationspunkt erreichen“, um danach schließlich abzunehmen. Die Verbesserung werde zuerst in den östlichen, schon seit längerem prosperierenden Landesteilen um Peking, Shanghai und Hongkong eintreten, später dann auch im Westen, wo Chongqing liegt.

Die chinesischen Behörden betrachten trotz aller ernsthaften Bemühungen im Einzelfall Umweltschutz als Luxusgut, das man sich erst leistet, wenn der allgemeine Lebensstandard erheblich gestiegen ist. Vergleicht man die Entwicklung Chinas in den letzten Jahrzehnten mit der Industrialisierung Europas und Nordamerikas im 19. Jahrhundert, muss man festhalten, dass sich die nationalen Regierungen der westlichen Welt während der Gründerzeit vor 150 Jahren nicht um Ökologie geschert haben.

